

Einführungsrede des Königlichen Provinzial-Schulrats Dr. Friedel.

Hochansehnliche Versammlung!
Liebe Schüler!

Vor zwei Jahren, als diese Anstalt das Fest des 25-jährigen Bestehens feierte, hatten wir die Freude, ihre beiden bisherigen Direktoren unter uns zu sehen, den noch jetzt in jugendlicher Frische an hervorragender Stelle wirkenden Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Wuff, ihren geistigen Begründer, hochverdient, vielgeliebt und vielgefeiert, und den damaligen Leiter Dr. Koppin, der auf dem von seinem Vorgänger gelegten Grunde sorglich und unermüdet weitergebaut hat und sich an jenem Tage eines schönen Ergebnisses seiner langjährigen Tätigkeit erfreuen durfte.

Nun ist auch er ausgeschieden, auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzt. Die königliche Aufsichtsbehörde konnte diesen Wunsch verstehen und mußte ihn erfüllen; aber ich möchte doch auch hier und heute den Ausdruck aufrichtigen Bedauerns nicht zurückhalten, daß sein reiches und gründliches Wissen, seine anregende und fördernde Lehrkraft, seine reiche Erfahrung und sein weiter Blick, seine Gewissenhaftigkeit und Sicherheit auch in den äußeren Dingen diesem Gymnasium nicht mehr zu Gebote stehen sollen. Seine Verdienste sind Allerhöchsten Orts wiederholt und noch zuletzt durch Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrat anerkannt worden. So bleibt mir nur noch der Wunsch auszusprechen, daß ihm ein langes otium cum dignitate beschieden sein möge, verhöhet durch den Rückblick auf ein arbeits-, aber auch erfolgreiches Wirken im Dienste der edelsten Aufgabe der Menschheit und durch die Betätigung beglückender Bewegungsfreiheit auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung.

Und nun zu Ihnen, Herr Direktor Meßki, den einzuführen ich vom königlichen Provinzial-Schulkollegium beauftragt bin. Ihnen gilt ja die heutige Feier. Sie treten in eine neue Stelle, aber nicht in ein neues Amt. Im Amte haben Sie sich bereits bewährt, sonst stünden Sie heute nicht hier. Was Sie leisten sollen, brauche ich Ihnen also nicht zu sagen. Das königliche Provinzial-Schulkollegium, das Sie für diese Stelle empfohlen, und der Herr Minister, der sie Ihnen übertragen hat, haben das Vertrauen, daß Sie Ihre ganze Persönlichkeit, Ihr Wissen, Wollen und Können in den Dienst der neuen Aufgabe stellen werden. Was Sie aber leisten werden, das steht in Gottes Hand, und wir dürfen nur bitten und wünschen, daß Er, an dessen Segen alles gelegen ist, allewege mit Ihnen sein und Ihr Tun und Lassen segnen möge zum Heile der Ihnen nunmehr anvertrauten Anstalt in allen ihren Gliedern, insbesondere an der Jugend, die in ihr gebildet und erzogen werden soll.

Erziehen und bilden — das sind zwei inhaltsschwere Zeitwörter, Zeitwörter auch in der Bedeutung, daß sie zu allen Zeiten das Sinnen und Denken ganzer Völker und einzelner Männer beherrscht haben. Mit Recht, denn Erziehungs- und Bildungsfragen sind stets Lebensfragen.

Besonders lebhaft hat sich das Interesse ihnen zugewendet in Zeiten des Übergangs, wo die vorhandenen Lebensformen dem Bedürfnis nicht mehr genügten und die Entwicklung nach neuen Zielen und Bahnen drängte.

So ist es heute, so war es vor hundert Jahren. Überreich ist die pädagogische Literatur um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Nicht bloß Pädagogen von Fach, sondern auch Forscher, Denker und Dichter haben da das Wort genommen, und gerade das Jahr 1807 ist dafür interessant: Jean Paul ließ seine *Levana*, seine an geistreichen Gedanken und seinen Beobachtungen so reiche „Erziehlehre“ erscheinen;

Fichte, Pestalozzi's begeisterter Schüler, forderte in seinen mächtigen Reden an die Deutsche Nation eine neue Erziehung auf veränderter Grundlage, und Goethe schrieb das erste Kapitel seiner „Wanderjahre“, des zweiten Teils zu seinem Erziehungs- und Bildungsroman „Wilhelm Meister“, dessen zweites Buch uns in das Leben und die Einrichtungen der pädagogischen Provinz führt*).

Das Bildungsideal der Wanderjahre ist ein anderes als das der Lehrjahre. Das große Thema der letzteren ist der Kampf und die Versöhnung zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Wilhelm Meister soll Kaufmann werden; aber Natur und Neigung treiben ihn zur Kunst, zur Schauspielkunst. Allein indem er ihr lebt, muß er unter zahlreichen Wandlungen und Irrtümern erkennen, daß diese Kunst keine Lebenskunst ist und geben kann, daß das reine Ideal harmonischer Menschenbildung und zugleich das wahre Glück fern von Überschwenglichkeit und Empfindungslosigkeit in der sittlichen Selbstbeschränkung und in einer festen und nüchtern praktischen, das Ich und die anderen zugleich umschließenden Werkätigkeit liegt, die dabei doch der Poesie und der Schwungkraft echter Idealität nicht entbehrt.

Allein zu einer wirklichen Ausübung schöpferischer Arbeit kommt er in den Lehrjahren noch nicht; dahin führen ihn erst die Wanderjahre. Hier tritt an Stelle der Ausbildung der Einzelpersonlichkeit die staatsbürgerlich-gesellschaftliche Auffassung in den Vordergrund. Das Pädagogische erhebt sich zum Sozialen, worin es praktisch verwertet wird. In diesem steten Zusammenhang hat Goethe prophetisch die Notwendigkeit einer Erneuerung der Gesellschaft verkündet, wie sie ihm die Notstände der Zeit zu fordern schienen, der Zeit nach dem Sturze Napoleons, der Zeit eines Friedens ohne Freiheit, ohne Glück, ohne Wohlstand.

Er zeichnet auch die Organisation dieser neuen Gesellschaft. Idealisten und Realisten müssen die extremen Seiten in ihrer Persönlichkeit opfern, um sich zu zweckvoller Tätigkeit zusammenzuschließen. Ein Bund steht ordnend an der Spitze, dem nur angehören darf, wer in irgend einem Fache vollkommen ist. Die meisten sind Handwerker; Standesunterschiede gibt es nicht; es gilt nur das Recht und der Adel der Arbeit. Grund und Boden ist durch den großen Güterbesitz der Unternehmer gesichert. Doch ist es deren Aufgabe, dem bewegten Leben, der Kraft und dem Erwerb der Arbeit spannenden Antrieb und ungehinderte Entfaltung zu schaffen. Allen wird die größte Achtung vor der Zeit eingeprägt. Für strenge Zucht und Sitte haben die Familienkreise zu sorgen; erst wo sie nicht ausreichen, greift die Obrigkeit ein. Bei aller Freiheit herrscht musterhafte Disziplin, ein freiwilliges Sicheinfügen in ein schönes, zusammenstimmendes Ganze, dessen sittlich-praktische Grundlage in dem Spruche gegeben ist:

Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.

Diese selbstlose Hingabe an das Ganze, die die Voraussetzung des sozialen Staates ist, haben sich Wilhelm Meister und alle, die in den alten Verhältnissen groß geworden sind, errungen, aber nur durch unläßliche Kämpfe. Der folgenden Generation können und sollen diese durch eine neue Erziehung erspart werden. Diese wird in der pädagogischen Provinz gegeben, nach der Wilhelm mit seinem Sohne Felix reist, um ihn dort unterzubringen.

In ihr ist die männliche Jugend des Reiches vereinigt, um unter einer besonderen Behörde und einer eigenartigen Verfassung arbeitend und lernend die Jugendjahre zu verbringen. Ein Aufseher zeigt den Reisenden den Weg zu jener Behörde. In der anmutigen, hügeligen Landschaft zeigen sich Gruppen von Knaben bei der Feldarbeit; denn die gesamte Bewirtschaftung der Provinz, der Acker-, Garten- und Bergbau und das Hüten der Herden liegt den Bewohnern selbst ob, damit die Knaben im Schweiß ihres Angesichts

*) Daß ich im folgenden besonders Bielschowsky, Hettner, Raufsch (Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik 1906) gefolgt bin, möchte ich hier ausdrücklich anmerken. Friedel.

den Wert der Arbeit und die ursprünglichsten menschlichen Berufstätigkeiten kennen lernen. Die Provinz zerfällt in mehrere Bezirke, jeder umfaßt einige Ortschaften, in denen die Knaben wohnen. Ihre Bewohner aber unterscheiden sich von einander durch ihre besonderen Studien: die Knaben des einen Ortes widmen sich dem Gesang, der Dichtung und den Anfangsgründen der Mathematik, während in einer andern Ortschaft Instrumentalmusik gepflegt wird, in anderen Malerei, bildende Künste, Wissenschaft, Sprachen.

Die Reisenden kommen an den Bezirk der Heiligtümer. Er ist von der unruhigen und lärmenden Umgebung durch eine Ringmauer abgetrennt. Ein hohes Tor mit verschlossener Pforte bildet den Zugang. Drinnen erheben sich aus einem schönen, stillen Laubwalde stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude, Wandelhallen, wie sich später ergibt, mit sinnvollen Gemälden, zu denen die Knaben zu gewissen Zeiten Zutritt haben. Am Eingange treten dem Gast die drei Vorsteher der Provinz entgegen, ihn zu begrüßen. Es entspinnt sich ein Gespräch über manches, was er unterwegs gesehen hat und was nicht ohne weiteres zu verstehen ist. Die begegnenden Knaben hatten mit seltsamer, dreifacher Gebärde gegrüßt. Die Vorsteher erklären deren Bedeutung.

„Wohlgeborene, gesunde Kinder, so führen sie aus, bringen viel mit . . ., aber eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch ist: die Ehrfurcht.

Dreierlei Gebärde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht.

Das erste ist Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart.

Das zweite: Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. . . . Und doch sind auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen. . . .

Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, jogleich, wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grades genügend auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt, nur in Verbindung mit seinesgleichen macht er Front gegen die Welt. . . — Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist.

Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist; daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.“

Wir folgen Wilhelm Meister nicht weiter in die pädagogische Provinz: das an der Pforte der Heiligtümer Gehörte nötigt zu nachdenklicher Betrachtung.

Ehrfurcht vor dem, was über uns, was um uns, was unter uns ist, Ehrfurcht vor uns selbst — stufenmäßige Entwicklung der Ehrfurcht Ziel der gesamten Erziehung: — wenn ein Mann wie Goethe, dem nichts Menschliches fremd war, der des Lebens und Herzens Höhen und Tiefen durchmessen, Wissenschaft und Kunst, Natur und Menschenart so tief und klar erfaßt hat, der mit dem Auge des Forschers und des

Propheten Vergangenheit und Zukunft umspannt, der noch in hohem Alter sich den Forderungen einer werdenden Zeit mit reifem Verständnis und warmem Herzen erschloß, auf dem Gebiete der Erziehung fortgeschritten von dem ästhetischen Individualismus der neuhumanistischen Richtung zu dem sittlich-religiösen Bildungsideal eines damals auf die Zukunft deutenden, jetzt in die Gegenwart eingetretenen Arbeitssozialismus — wenn der als die Summe aller Erziehungsweisheit das Gebot der Ehrfurcht aufstellt, dann dürfen wir gewiß sein, daß auch heute noch alle Erziehung auf die Erziehung zur Ehrfurcht zu gründen ist und daß diese im Leben unserer Jugend eine beherrschende sittliche Macht sein muß.

Ist sie das?

Das abgelaufene Jahrhundert ist im öffentlichen Leben zweifellos charakterisiert durch die Abtragung alter Autoritätsverhältnisse auf allen Gebieten und durch das Vordringen eines nivellierenden und demokratisierenden Individualismus. Vor allem im religiösen Leben herrscht ein individualistisch-revolutionärer Zug. Aber auch der Obrigkeit gegenüber ist an Stelle des Respekts die Gewohnheit des Kritisierens und des Opponierens, in der Gesellschaftsordnung an Stelle des Herrn und des Knechts der Arbeitgeber und Arbeitnehmer getreten. Dieser Geist des kritischen Niederraisonierens und Niederreißen alles Bestehenden, der durch unser ganzes Leben geht, der unsere ganze Literatur beherrscht, wirkt auch auf Stimmung und Ton in der Familie und Schule zurück; Achtung vor der Autorität und den geltenden Ordnungen will auf diesem Boden nirgends mehr recht gedeihen. Und die Jugend nimmt die Farbe der Zeit und Umgebung an, in der sie aufwächst. Sie hört den Ton der Ehrfurcht selten; dagegen schlägt der Ton aufgeregter, überheblicher, gehässiger, hämischer Kritik von allen Seiten her an ihr Ohr, im Hause, in der Zeitung, im Witzblatt, in der Flugchrift, in der Literatur: wer hat dann noch vor etwas Respekt, ja, wer schämt sich nicht, heutzutage vor etwas Respekt zu haben? In den Schriften und Reden männlicher und weiblicher Reformier wird die dringende Notwendigkeit einer vollständigen Reform der Schule und Erziehung behandelt. Überall ist von den Rechten und Ansprüchen des heranwachsenden Geschlechts die Rede; von seinen Pflichten darf im Jahrhundert des Kindes überhaupt nicht gesprochen werden.

Die Urteile, die ich soeben vorgetragen habe, sind Urteile eines Mannes, der auf hoher Warte steht und gegen den Vorwurf, ein Unmoderner und Reformgegner zu sein, wohl geschützt ist, Friedrich Paulsens. Sie sind scharf, entbehren aber nicht der Berechtigung. Und doch sieht Paulsen mit Hoffnung in die Zukunft unsres Volkes: nach den Wirren des Übergangs wird es die normale Haltung zu den großen Lebensformen in Staat, Kirche und Gesellschaft wiedergewinnen und die notwendigen Erbsformen freier Selbstbeherrschung in Sitten und Gewohnheiten finden.

Wer sollte nicht den gleichen Wunsch haben, das gleiche Vertrauen hegen? Aber auch in der Zukunft wird die Ehrfurcht, die sittliche Feinsüßigkeit, die achtungs- und rücksichtsvolle Scheu vor fremder Art, Ehre und Würde, nicht fehlen dürfen, sondern stets die Grundlage der sittlichen Charakterbildung, freien und innerlich vornehmen Menschentums sein müssen. Daraus aber erwächst der Erziehung in Familie und Schule die heilige Pflicht sie zu pflegen:

Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, vor Gott, vor dem lebendigen Gott, der schaffen kann, was er will, und wirket alles in allem; der auch uns gemacht hat und erhält, der ein Zeuge ist über alle unsre Gedanken, Worte und Werke, und der uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte; der sich in den Eltern als seinen Stellvertretern auf Erden, in den Lehrern als seinen Mitarbeitern und in der Obrigkeit als seiner Dienerin abbildet und offenbart;

Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor der Erde, die uns Nahrung spendet und aus der unsre Freuden wie unsre Leiden quellen, die wir nicht unter Berufung auf unsern höheren Ursprung unter uns

liegen lassen sollen, sondern auf der wir auch Leiden und Tod als göttlich, als gottgefügte, zu unserer Läuterung bestimmte Prüfungen erkennen und anerkennen, auf der wir festen Fuß fassen, unsere Aufgaben suchen und finden und unsre Pflicht frischen Mutes erfüllen sollen;

Ehrfurcht vor dem, was um uns ist, vor den Großen unseres Volkes und der Menschheit, den Helden des Geistes und der Kraft, den Kämpfern und Duldern für die höchsten Güter, vor allem Hohen, was uns in Menschengestalt entgegentritt, aber auch vor dem Kleinsten und Schwächsten, was Menschenantlig trägt, in der Erkenntnis, daß die Gemeinschaft, in der wir leben, nicht bloß eine politische, kulturelle und wirtschaftliche, sondern auch eine sittliche ist, die uns die ganze geistig-sittliche Existenz unserer Mitmenschen aufs Gewissen legt, daß wir ihnen dienen und helfen in allen Dingen;

Ehrfurcht endlich vor uns selbst, vor dem Göttlichen in uns, die uns die Gewißheit gibt, daß wir uns für das Beste halten dürfen, was Gott und die Natur hervorgebracht haben, die uns antreibt, unsern Leib — denn er ist ein Tempel des heiligen Geistes — und unsere Seele — denn sie ist von Gott — rein und unsträflich zu halten. Wer das Göttliche in sich gefunden hat, der findet es in jedem anderen, und wie er sich selbst dadurch heiligt, sich selbst zum Gegenstande der Ehrfurcht wird, so wird ihm jeder andere heilig sein, ein Gegenstand der Ehrfurcht, auch der Sünder. Wer aber so gesinnt ist, der ist der wahrhaft fromme, der im höchsten Sinne soziale, brüderliche Mensch.

Wer möchte nicht wünschen, selbst in solcher Ehrfurcht zu stehen, nicht wünschen, daß unsre Jugend in ihr aufgezogen werde in Schule und Haus, daß sie es lerne, nicht nur mit gesunden und empfänglichen Sinnen in die Welt zu blicken, sondern auch mit stillem und reinem Herzen?

Und so wünsche ich Ihnen, Herr Direktor, daß es Ihnen im Verein mit Ihren Herren Amtsgenossen, hier in Ihrer pädagogischen Provinz, die nicht ein dichterisches Gebilde, sondern Wirklichkeit ist, neben anderem, neben vielem anderen beschieden sein möge, das Gefühl der Ehrfurcht in der Ihnen anvertrauten Jugend zu wecken und zu pflegen! Der Geist aber, in dem die Lösung dieser Aufgabe gelingen kann, hat seinen Ausdruck gefunden in dem Spruche, der die Grundlage der sozialen Gemeinschaft in den Wanderjahren bildet:

Und dein Streben, sei's in Liebe,

Und dein Leben sei die Tat!

Möge er auch Sie befeelen und befähigen zu gedeihlichem Wirken! Das walte Gott!

Antrittsrede

des Direktors Prof. Dr. Nießki.

Hochansehuliche Versammlung! Hochverehrter Herr Provinzial-Schulrat!
Meine sehr geehrten Herren Amtsgenossen! Meine lieben neuen Schüler!

Zum drittenmal wird von der Königlichen Staatsbehörde mir die Leitung einer höheren Bildungsanstalt, eines Gymnasiums, anvertraut. Anvertraut! wie schön, wie bedeutungsvoll ist dies Wort! Auf Vertrauen ist ja alles heilbringende Zusammenwirken im Menschenleben gegründet, in Familie und Schule, Handel und Verkehr, im Privat- und Staatsleben. — Vertrauen ehrt, doch Vertrauen verpflichtet auch;